Grünberger Wochenblatt.

29. Jahrgang. № 93.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 18. November 1844.

Kleinkinderbewahr-Anstalten.

(Fortsetzung.)

Bayreuth wurde im letzten Blatte schon besprochen und angedeutet, wie große Verdienste um die Anstalt der Frauenverein sich erwirbt. Die Mitglieder des Vereins theilen sich in zwei Klassen, in Wirkende und Befördernde. Die Klasse der wirkenden Mitglieder besteht aus jenen Frauen und Jungfrauen, welche beim Eintritte ihre Geneigtheit zur thätigen Ausübung der Pflichten und Obliegenheiten des Vereins ausgesprochen haben; die Klasse der befördernden Mitglieder aber aus denjenigen, welche sich bei ihrem Eintritte erklären, entweder einen bestimmten Geldbeitrag leisten oder etwas an weiblicher Handarbeit zur Beförderung der wohlthätigen Zwecke des Vereins beitragen zu wollen. Die tägliche Inspektion der Anstalt wechselt in der Art, daß von den 14 Vorsteherinnen alle 14 Tage eine einen Tag in der Anstalt zubringt und alles unter ihrer Aufsicht hat, auch mit der Kinderpflegerin das Nöthige besorgt. Alle 14 Tage findet eine Berathung der Vorsteherinnen, alle 3 Monate eine Versammlung sämmtlicher Mitglieder des Vereins statt, in welcher jene Rechenschaft von ihrer Thätigkeit ablegen, diese mündlich oder schriftlich Anträge vorlegen, Wünsche oder sonst dergleichen bekannt machen. Indem ich dies mittheile, darf ich nicht erst bitten: Frauen und Jungfrauen Grünbergs, spiegelt euch daran. Ist denn nicht mit unserer Anstalt zugleich der schöne Verein in Wirksamkeit getreten, dessen Mitglieder, Frauen und Jungfrauen, in edler Hingebung dem Zweck der Anstalt sich so treu widmen, daß ich mit Dank und Freude ihres Wirkens gedenke? Zählt nicht dieser Verein jetzt schon 24 nach einem Ziele Strebende? Und haben wir nicht auch einen Frauenverein im Orte, der bedacht ist, der Noth des Alters zu wehren und für das Alter zu sorgen, während jene für die Kindheit sorgen?

Berlin. Schon vor längerer Zeit entwickelte ein Verein zur Besserung sittlich verwahrloster Kinder große Thätigkeit. In neuerer Zeit wurde auch anderen der Hilfe und Unterstützung bedürftigen Kindern die Hand gereicht. Vorzüglich suchte man kleinen Kindern armer Eltern eine bessere Zeit zu bereiten und zwar durch Errichtung von Kleinkinderschulen. Dieses menschenfreundliche Bemühen gewann einen solchen Fortgang, daß schon am Schlusse des Jahres 1837 die Stadt Berlin 21 Kinderschulen zählte, welche Zahl seitdem noch gestiegen ist. Was nur immer für dieselben geschehen konnte, suchte man zu verwirklichen. Von allen Seiten flossen und fließen noch milde Beiträge. Theatervorstellungen, Conzerte, Verloosungen vermehrten die Quellen der Einnahmen. Die Einrichtung selbst ist nach anderen Anstalten bemessen, daher eine nähere Beschreibung überflüßig. Sämmtliche Anstalten zählen, wenn ich nicht irre, nahe an 4000 Kleinkinder und kosten jährlich über

12000 Thaler. Sr. Majestät der König haben für die Anstalten eine milde Stiftung gemacht, um deren Fortdauer zu sichern. Die Statuten des dahin bezüglichen, zu Berlin errichteten Centralfonds für Erhaltung der Anstalten zur Bewahrung kleiner Kinder sind sehr interessant, daher mag ihre wörtliche Mittheilung folgen, die ich mir aber wegen Mangel an Zeit bis auf Weiteres aufheben muß.

Anstaltslieder.

Das gute Kind in der Schule.

Ich nehm' mein Brod mit frohem Sinn
Und eile schnell zur Anstalt hin.
Wenn ich dann in dieselbe komm',
So bin ich artig, still und fromm.

Mein guter Lehrer hat mich gern,
Wenn ich nur immer fleißig lern'.
Das Lernen ist auch meine Pflicht,
Ich spiele zwar, doch lärm' ich nicht.

Mein guter Lehrer straft mich auch,
Wenn ich nach böser Kinder Brauch
Nicht folgen will, so thut die Ruth'
Mir etwas nützliches zu gut'.

Auch schrei'n und lärmen darf ich nicht,
Weil man sonst übel von mir spricht,
Und jeder, der mich sieht und kennt,
Ein sittenloses Kind mich nennt.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Gesangverein.

In Folge einer kleinen, obwohl hier günstigen, doch unrechten Indiscretion hat unser Bedenken über die Zulassung von Männern zu jenem Vereine bereits seine Erledigung durch die Anführung gewonnen, es solle dieser Verein Chorgesang üben. Wir dürfen daher wohl bescheidenst noch die Frage aufwerfen, ob diese Erweiterung des Zieles unbedingt erforderlich, ob nicht ein Gesang von Frauenstimmen allein eben so viel Anziehendes als der von Männerstimmen hat und ob nicht die Uebung eines Chorgesanges sich von selbst finden wird, weil das Zusammentreten unserer drei Gesang-Vereine zu gemeinschaftlichem Wirken von Zeit zu Zeit hoffentlich niemals ausbleiben dürfte? — Die zweite Frage ist wohl als bejaht zu betrachten, auch die erste dürfte es nach dem Gefühl vieler Gemüths-Menschen ebenfalls werden, ja es liegt in dem harmonischen Ertönen weiblicher Stimmen etwas Rührendes, etwas Sphärenartiges, welche Eindrucks-Bezeichnung die Männerstimme, so sehr auch ihre Vorzüge nicht abzuleugnen, niemals rechtlich beanspruchen dürfte. Man suche in unserer Bitte keine peinlichen und kleinlichen Moral-Scrupel, sie ist blos durch die, vielleicht irrthümliche, doch einige Meinung getragen, daß durch die Ausdehnung des jungfräulichen Vereins auf gemischten Gesang der schöne Zweck, anstatt zu gewinnen, verlieren, vielleicht gar mit dem Keime des Unterganges geboren werden dürfte. Soll bei solchem Vereine der Zutritt fast ausschließlich der Befähigung als Hauptbedingung zustehen? — Muß dies bejaht werden, so folgt mit diesem Ja auch der Hauptübelstand, denn der Verein soll ja doch ein öffentlicher, nicht peinlich abgeschlossener sein. Und dann, wo sollen die Kräfte tüchtiger Männerstimmen herkommen? — sie werden sich zersplittern und das Ganze, anstatt zu gewinnen....... Doch genug; der freundliche Stifter des Vereins wolle so vielen Wortschwall einem Manne verzeihen, der sich mit vielen Anderen gefreut hatte, auch seine Töchter einst an jenem Vereine Theil nehmen zu lassen, der jedoch in der neuen Maaßregel seine Freude gefährdet sieht. Möge dies ein Irrthum sein!

Frühling und Jugend.

(Von H. Lust.)

I.

Abgeworfen hat die Mutter Erde ihre weiße Hülle,
Röthlich grüne Saatenspitzen künden schon die künft'ge Fülle,
Junge Hälmchen frischer Gräser, duft'ge Blümchen, bunt von Farben,
Einen sich zu reichen Matten. Bienchen, die vor Mondenstarben,
Kriechen wispernd aus den Stöcken, summen säuselnd durch die Triften,
Trinken Honig aus den Blüthen, sonnen sich in lauen Lüften.
Aus der Bäume grauen Knospen brechen grün die zarten Blätter,
In dem jungen Laube stimmen Vögel an ihr froh Geschmetter,
Hängen ihre Kunstgeflechte in den Schutz der dunklen Zweige,
Wohnen drinnen, bis das Junge kräftig in die Lüfte steige.
In die Lüfte, wo die Lerche, die mit ihren leichten Schwingen
Peitscht des Aethers blaue Fluthen, sanft sich wiegt mit zartem Singen. —
Unten tief in den Gewässern, die so lange fest verschlossen,
Ziehen Fischlein, stumm, doch freudig plätschernd mit den gold'nen Flossen,

Singen Frösche, tanzen Käfer, freudig dehnt sich selbst die Schnecke,
Alles jubelt, daß der Frühling schmolz die lange Kerkerdecke,
Alles fühlt sich neu geboren, Alles athmet neues Leben.
Neues Leben
Athmet auch
In der Wiege,
Die der Hauch
Einer Mutter treu beschirmet.
Blühend schlummert in den Kissen
Hold der Säugling,
Süßes Lächeln
Auf den Wangen;
Seinen gold'nen Traum belauschen
Engel, die ihm Frieden fächeln
Und der Mutter sanftes Küssen.
Jetzt erwacht er,
Streckt die Händchen
Nach der süßen Mutterbrust,
Und die Mutter voller Lust
Hebt den Liebling auf zum Herzen,
Und die Thräne,
Die in's Auge
Sich ihm drängt,
Küßt sie weg mit munterm Scherzen.
Unter ihrem treuen Auge
Wächst empor die junge Pflanze,
Nützt und übt die zarten Kräfte,
Klammernd sich an Stühl' und Tische,
Ob das schwache Füßchen tauge,
Bald das Gängelband zu missen,
Bald das muth'ge Roß zu tummeln,
Das mit Farben bunt bemalt
In der Ecke lockend strahlt.
Dann geht's auf mit den Gefährten,
Feld und Wiesen zu durchstreifen,
Ueber Blumen hinzuschweifen,
Die des Kampfspiels heiße Gluth
Kühn zertritt in stolzem Muth.
Keine Schonung wird den Armen
Ob der Mädchen hold Erbarmen,
Die mit Ostereiern spielen,
Und der Mutter Kränze winden,
Und dem Vater Sträußchen binden,
Noch so rührend für das Leben
Ihrer lieben Blumen fleht! — —

O gold'ne Zeit der Kinderjahre
Voll heit'rer Spiele — ach ihr seid,
Vom ersten Athem bis zur Bahre,
Fürwahr des Lebens schönste Zeit!
Da übt das Schicksal keine Tücken,
Die unheilschwangern Mächte scheu'n,
Die junge Unschuld zu berücken,
Das Kind zum Opfer sich zu weih'n.
Und ob bei manchen kleinen Schmerzen
Bisweilen flieht der frohe Muth:
Ein Augenblick am Mutterherzen
Macht alles Unglück wieder gut!

(Beschluß folgt.)

Mannichfaltiges.

*Ein deutscher Colonist in Algier, der es in diesem Wunderlande nicht aushalten konnte, reiste nach Frankreich, um sich seinen Paß, der in Toulon geblieben war, wieder geben zu lassen und in sein Vaterland zurückzukehren. Er war todt, es stand ganz deutlich auf diesem Passe: „im Lazareth von Oran gestorben." Da Todte nun in Frankreich nicht neben den Lebenden geduldet werden, verweigerte man ihm diesen, wie einen andern Paß, muthete ihm sogar zu, sich begraben zu lassen. Das Ende vom Liede war, daß der Mann, trotz des Passes von der obersten Behörde in Algier, gefangen gesetzt, auf seine Kosten über ihn correspondirt, und da sich die Todeserklärung als ein Irrthum des Greffiers auswies, für lebendig erklärt und mit einem neuen Passe versehen wurde. Der Spaß kostete ihm drei Monate Kerkerstrafe und 500 Francs.

*Vor Kurzem wurde in einer französischen Grenzstadt gebaut. Unter den Fuhrleuten, welche Sand und Erde nach der Stadt hereinbrachten, stellte sich besonders einer mit wahrhaft musterhaftem Fleiße täglich mehrere Male ein. Der Mann hatte auf seinem Karren jederzeit eine so große Masse gelblichen Sandes aufgeladen, daß man kaum begreifen konnte, wie seine abgemagerten elenden Pferde eine solche Last zu ziehen vermöchten. Die Douaniers ließen den eifrigen Bauer unbedenklich passiren, was hatte die Mauth mit einer Fuhre Sand zu schaffen? Einmal aber an einem schönen Nachmittage ging eine Dame mit ihrem Bologneserhündchen hinaus vor die Stadt spazieren, und kam gerade in dem Augenblicke an die Barriere, als auch der fleißige Sandfuhrmann mit seinem Karren dort eingetroffen war. Bei einer Wendung, welche der Karren um einen an der Douane stille haltenden Wagen machte, fiel ein Klumpen des angeblichen Sandes herab auf den Boden; das Hündchen sprang herbei, schnoberte und fraß von dem — Sande: das kam einem der Mauthofficianten zu seltsam vor, um es nicht zu untersuchen; er hob den Rest auf, es war mehliger Rohzucker, den ein als Bauerknecht verkleideter Schmuggler als angeblichen Sand in die Stadt gebracht. Der Schmuggler war jedoch verschwunden und hatte Karren und Mähren im Stich gelassen; er hatte gewiß sechzig Mal mehr gewonnen, als dieser Verlust betrug. — Wir können

diese geistreiche Erfindung nicht den Franzosen überlassen. Wie viele der berühmtesten Entdeckungen ist auch diese in Deutschland gemacht worden, und zwar zu Thorn, und zwar am Anfange dieses Jahrhunderts. Daselbst lebte in jener Zeit eine sehr berühmte, weit und breit gesuchte, und, wie man meinte, in Folge ihrer Praxis sehr wohlhabende Hebamme. Sie hatte in ihrer Wohnung eine arme Familie aufgenommen. An einem Sonntage kroch das jüngste Kind auf der Erde umher und leckte, wie Kinder sind, von dem Sande, mit welchem die Mutter das Zimmer bestreut hatte, um es sonntäglich zu schmücken. Das Kind wollte sich die Unart nicht wehren lassen, griff immer wieder nach dem Sande und sagte: „Schmeckt gut." Ein anderes Kind kostete davon und sagte: „Ja, Mutter, es schmeckt süß." Die Mutter selbst überzeugte sich nunmehr, daß sie nicht mit Sand, sondern mit Rohzucker (Moskovade) gestreut habe. Von diesem für Sand gehaltenen Material hatte die Hebamme in einer Kammer mehrere Fäßchen und Waschgefäße voll. Die Miethsfrau plauderte hierüber, die Sache kam zur Sprache, und es ergab sich als Resultat, daß die Hebamme aus allen Häusern, in denen sie Zutritt gehabt, beträchtliche Quantitäten verschiedener Waaren gestohlen und unter der Hand verkauft habe; die leichter zu bergen waren, hatte sie nicht zum Vorschein kommen lassen, den Rohzucker aber hatte sie für Sand ausgegeben. Die Franzosen kommen also zu spät mit ihrer Erfindung.

*Von Berlin meldet die „Posaune" folgende Begebenheit, die man kaum in Schöppenstädt für möglich hielte, vielweniger in dem überklugen Berlin. „Hier hat sich vor einigen Tagen etwas begegnet, das, so unbedeutend es auch ist, doch ein helles Licht auf unsere vielgepriesenen Culturzustände wirft und daher auch einen Platz in der Zeitung verdient. Unweit Tempelhof, einem nahe bei Berlin gelegenen Dorfe befindet sich ein kleiner Landsee, der seit einigen Jahren vielfach von Berlin aus zum Baden, besonders von Damen, benutzt wird. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, in dem See lebe, man schaudre! ein Ungethüm von höchst gefährlicher Beschaffenheit. Der aufgeklärte Berliner zweifelt auch gar nicht daran, und das Gerede wächst durch das Gerücht ins Maßlose. Die nächste Folge davon ist, daß der Badenden immer weniger werden, auch die Landleute scheuen sich, dem verhängnißvollen See zu nahen. Um jedoch das Land von der Plage zu befreien, beschließt man das Ungethüm aus den Tiefen des Wassers durch ein Feuerwerk herauszulocken und wo möglich zu erlegen. So wird denn durch unsern renommirten Pyrotechniker Böhm vor einigen Tagen am hellen Tage ein großes Feuerwerk auf dem See abgebrannt, furchtbare Kanonenschläge lassen Wasser und Land erbeben, während Tausende von Berlinern harrend das Ufer umstehen, um des fabelhaften Ungethüms, wenn es durch den ungewohnten Lärm aufgetrieben würde, sogleich ansichtig zu werden. Aber vergebens, das Thier blieb in den Gründen des Sees zurück und die herbeigeströmten Zuschauer mußten sich mit dem Lärm begnügen. Nur eine Trophäe gab der See: einen, wie es in den Zeitungsannoncen heißt, krokodilartigen Fisch, der jetzt in einer Tabagie an dem halleschen Thor gezeigt wird, aber nichts weiter ist, als ein kleiner Stör."

*In Düsseldorf hatte man kürzlich Gelegenheit, ein merkwürdiges Beispiel von der Treue eines Hundes zu sehen. Ein Schiffer ward zur Haft von 8 Wochen verurtheilt, und wurde zum Absitzen derselben nach dem hiesigen Gefangenhause gebracht. Der Verhaftete besaß einen Hund, einen kleinen schwarzen Spitz, der an seinem Herrn sehr hing und ihn bis zum Gefängniß begleitete. Als sich das Thor desselben hinter dem Manne schloß, legte sich der Hund in einen Winkel neben das Schilderhaus und wich von dem Augenblicke an nie von dem Platze; nur die nothdürftigste Nahrung suchte er in der Nachbarschaft. Man wurde bald auf das Thier aufmerksam und nachdem man vergeblich versucht hatte, es von dem selbst gewählten Platze wegzulocken, ehrte man seine seltene Treue dadurch, daß man ihm ein kleines Lager bereitete und es reichlich mit Nahrung versah. Als die Sache bekannt geworden, waren stets eine Menge von Zuschauern um den kleinen Hund zu finden, der sich jedoch durch nichts stören ließ. So hielt er die ganze Zeit Tag und Nacht auf seinem Posten aus, bis sein Herr in diesen Tagen, seiner Haft entlassen, das Gefangenhaus verließ. Die Freude des Thiers soll rührend gewesen sein. Sein Herr trug es auf den Armen mit sich fort.

Druck und Verlag von W. Levysohn.